

WEINTRIEB

BJÖRN TREBER

1.Kapitel

Während scharfes Sonnenlicht auf die Grabsteine fällt, schlendern wir den mit Kieselsteinen bestreuten Weg entlang, nähern uns wie durch ein sonniges Vakuum der Gedenkhalle, wo der Alte aufgebahrt liegen soll. Ich schaue noch einmal kurz zurück zum Metallgitter des Friedhofstors, sehe durch es hindurch die in der Vormittagshelle vorbeiblitzen Wagen. Die vielen Gräber und rundherum die vielen Blumen köcheln im Gold des Juni. *Annabichler Vögel: Sie singen nur für ihn.* Mehrere kleine Gruppen schwarzbeleideter Menschen verteilen sich über die Weite des *annabichler* Friedhofs. Kurz höre ich ein Rauschen in den hellen Gebüsch hinter ein paar Grabsteinen aus dunklem Marmor. Dann höre ich keinen Ton, höre nur die rasselnden Schritte auf dem Kies. Die helle Endlosigkeit des Sommers scheint gerade erst begonnen zu haben.

Ein Sarg ist bereits ausgesucht, die Leichenbestatter haben ihn gebracht, er ist hineingebettet worden. Kränze und Blumengebinde sind eingetroffen: alles zusammen Teil seines letzten Heimgangs. Vier schwarz bekleidete, frisch rasierte Männer tragen Großvater durch die offene Tür. Verwandte, Freunde und Bekannte haben sich bereits eingefunden, um den Verstorbenen zu verabschieden.

Nun schaue ich in die befremdeten Gesichter angesichts eines hellbraunen fein gezimmerten Sarges, der auf einer erhöhten Plattform steht. Eine Schar aus Trauergästen bildet einen Halbkreis um den Katafalk herum. Der Sarg darauf bleibt hängen im Blick, als wäre da ein Schattenriss. Wer denkt schon gern an den Tod, oder steigt belustigt hinein in einen vorgestellten Sarg.

Der helle glatte Sarg ist geschmückt mit Blumen, Kränzen, Girlanden und ist erleuchtet von hellem Kerzenflackern. Das fließende Wachs bildet faltige Kreise rund um die schrumpfenden Kerzen. Die Kanten des Sarges sind durch das Kerzenlicht geschärft bis zur Überdeutlichkeit. Und wieder rafft sich eine der Flammen auf, streckt sich und leckt mit kurz ausgestreckter Lichtzunge die hellen Bretter ab. Zudem höre ich die leise sich unterhaltenden Trauergäste: zischende Stimmen. Und der Name des Verstorbenen geht von Lippe zu Lippe, von Ohr zu Ohr, Stimmen rollen durch den Trauersaal. Zwei alte Damen wispern unheimlich, wischen sich mit einem Taschentuch die Nässe aus den Augen. Und da kommt schon ein neuer Zustrom an Verwandten, Bekannten, und Freunden.

Die Leute nähern sich behutsam dem Sarg, rasche neugierige Blicke werden auf das Foto geworfen, sie sprechen die letzten Gebete, halten sich ein Taschentuch vor den Mund, ziehen sich ein paar Tränenperlen aus den Augenwinkeln. Vor dem Sarg ist eine Photographie aufgestellt, auf dem der alte Weintrieb abgebildet ist, vor der halbgeöffneten Tür seines gelben Hauses. Es ist nicht vom Bild abzulesen, ob er gerade das Haus zusperrt, um wegzugehen, oder ob er das Haus aufsperrt, um ins Haus einzutreten. Die Kamera hat ihn jedenfalls ertappt: er lächelt verlegen in den jahrelangen Blitz hinein.

Schwarze Anzüge streifen schwarze Anzüge. Rund um den Sarg hat sich ein undurchdringlicher Fleischwall aus Familie und Angehörigen gebildet. (Ein Loch soll bereits ausgehoben sein für den Sarg.) Und die vielen Gesichter lassen auf unangenehme Weise Begebenheiten widerhallen, die ich vor langer Zeit irgendwo erlebt habe, erlebt haben muss, ohne zu wissen, was genau, und wie es erlebt wurde; Erlebnisse- wie alte fast schon vergessene Träume, deren kurze Bilderfolgen nun immer wieder kurz aufblitzen, dann wieder verschwinden, in der Senkgrube des Nicht-mehr-Aufspürbaren, um wirr herumzuwirbeln in mir. Ich kann die Assoziationen, die ich mit all den verschiedenen Gestalten verbinde, vorläufig nicht richtig einordnen.

Ich spüre es mit Schärfe, dass der alte Zeck, der schon seit der Schulzeit ein Freund meines Großvaters gewesen war, in die Halle eintritt. Ich begrüße ihn,

gebe ihm die Hand und seine Hand fühlt sich an wie blutleer, rau und steif. Die Hände sind kreideweiß wie sein Gesicht. Seine Augen unter den antennenhaft schräg zur Decke starrenden Brauen schauen ins Leere, als könnte er die Umgebung nicht mehr wahrnehmen, als sei er weggesunken in frühere Schichten. Während sich der Geruch der Trauergäste mit dem Geruch der Kerzen vermischt, sehe ich das Glitzern einer halben Träne in seinem linken Auge, sehe das Zittern seiner Stirnfaltenlinien, schlagende Vogelflügel über den Augen, und helle Vogelschreie in seinen Pupillen. Aber noch bleiben die Tränen haften in seinen Augenwinkeln, überschwemmen nicht seine Augen, machen sie nur ein wenig glasig, und er kämpft an gegen das Fallenlassen.

Über zehn Tage ist es her, seit ich erfahren habe, dass mein Großvater gestorben ist, und ich erinnere mich an ihn, so wie ich ihn zuletzt gesehen habe: die weiß-beflaumten Ohren; das zarte Faltennetz seines Greisengesichts; seine großen, altersgrauen Augen; die gelblich straffe Haut seiner kalten Hände; seine vom Alter mehlweiß gebleichten Haare; sein zuckerfarbener Bart in einem grauen, mir nun (in seiner Gesamtheit) undeutlich gewordenen Gesicht. Und ich erinnere mich an seine Stimme, an seine phantastischen Erzählungen, vor allem aber erinnere ich mich an einzelne, kleine Fragmente seines Gesichts; (nie aber kommt mir das ganze Gesicht vor Augen, immer nur einzelne voneinander abgeschnittene Teile).

Am Pult steht ein Redner mit rötlichem Trinkergesicht. Ich kann nicht sagen, dass er mir sehr sympathisch wäre, denn vorher konnte ich genau mitanhören, wie er erzählt hat, dass er heuer so viel wie noch nie zu tun habe, denn heuer im Sommer würden die Leute rund um Annabichl wie die Fliegen sterben. Dabei lächelte er freudlos, und suchte in den Blicken der Umherstehenden nach Beifall für seinen Zynismus.

Nun liest er die Lebensdaten meines Großvaters mit pastoraler Stimme. Über dem Pult sieht man noch den Ansatz von seinem Krötenbauch. Er liest fließend, ab und an ein wenig hoch aufkrächzend und hält bei den Schlüsseldaten kurz inne, blickt in diesen Momenten übertrieben andächtig auf, und ich schaue in seine flinken, ein wenig blutunterlaufenen Augen, und er fährt fort, während sein Gesicht sich immer wieder aufhellt im Aufzählen der sogenannten Glücksmomente im Leben meines Großvaters, und während er dabei ein Wiedererkennen vortäuscht, als hätte er meinen Großvater besser gekannt, kann ich nicht aufhören, den alten Zeck zu beobachten, der da neben seiner Tochter sitzt. Er hat nun begonnen still vor sich hin zu weinen, sodass ich den Blick auf glatte Steinfließen gerichtet halten muss, um die Lebensdaten meines Großvaters besser zu filtern in mir. Als er zu Ende gesprochen hat, wird Mozart eingespielt.

Die „Totengräber“ kommen heran, heben den Sarg an, tragen ihn ein kleines Stück an den zurückweichenden Leuten vorbei und heben ihn auf den Karren. (Der Alte wandert noch einmal, ganz verschlossen, an mir vorbei.) Zusammen mit den nachkommenden Trauergästen folge ich den Trägern über die offen stehende Seitentür hinaus in die sommerliche Hitze. Der Sargkarren biegt ein in den breiten Kieselweg und rädert geradewegs davon. Die metallenen Räder mahlen, malmen und knirschen im immer wieder an die Radspeichen klirrend hoch spritzenden Kies.

Das Rudel schwarzbekleideter Menschen folgt dem Karren durch eine schmale Gasse aus Grabsteinen, auf denen weißes Sonnenlicht staubt. Mein Blick ist auf die unzähligen glatt glänzenden, schwarzen und wie im gleichen Rhythmus am Kies aufsetzenden Schuhe gerichtet. *Sie singen nur für ihn.* Als ich aufschau, sehe ich von hinten den wie verneinend hin- und her ruckenden Kopf des alten Zeck mit den weit nach oben gescheitelten weißen Haaren. In seinem Gang stolpert er ein wenig. Er ist in den Arm seiner Tochter eingehängt. Mein Bruder Heimo taucht an meiner Seite auf, und schreitet mit mir den Weg entlang. Seine Augen starren mir kurz ins Gesicht, als suchten sie darin etwas.

Alles zuckt weiter im warmen Frühsommerwind unter den scharfen Strahlen der Sonne. Gedämpft und träge höre ich den Verkehr am Friedhof vorbeibrausen. Graue und schwarze Raubvögel trippeln auf den Grabsteinen herum, krächzen und suchen nach etwas, picken mit den Schnäbeln im

Grabschmuck. Ich folge der Trauerprozession, biege in den Hauptstrom der schwarzen Gestalten ein. Ich bin jetzt mitten im Gewirr der schwarzen Anzüge. Der Kies rollt unter meinen glatten, schwarzen Schuhen hinweg. Im Scheppern der Räder und ruckhaften Poltern des Sarges an die Karreninnenwand sehe ich in Hüfthöhe gefaltete Hände, und stumm zu Boden gerichtete Blicke und leicht geschürzten Lippen. Jetzt hat der Sargkarren aufgehört zu rollen, ist stehengeblieben vor einer frisch ausgehobenen Grube. Der Sarg wird langsam aus dem Leichenwagen entfernt, die Blumengebinde abgenommen.

Man sieht schon das ausgehobene Grab. Womöglich: Mit Spitzhacken wurde dort eine Grube aufgerissen. Mit großer Sorgfalt umkreisen wir die Grabstelle. Kurz fliegt ein Schwall von Spatzen aus den Bäumen hinter den Gräbern, zerstäubt und flattert hoch in die Lüfte. *Sie singen nur für ihn.* Dahinter steht schon ein Grabstein. Der Grabstein seiner Frau Michaela.

Und der Sarg wird schräg gekippt, behutsam ins Grab gelassen und ebenmäßig hinabgesenkt unter die Erdoberfläche. Man sagt, er würde gelassen über den Sarg seiner Frau, aber dieser muss doch schon von den über zwanzig Jahren, verrotten, verwest, zerfressen sein, seitdem sie hinabgelassen wurde. Jetzt ist er in die Grube gefahren, kurz und schmerzlos, hat man ihn endlich ins Grab rutschen lassen, und nun sollen wir ihn bewerfen mit Erde und Wasser. *Vogelstimmen. Nur für ihn.* Nach und nach treten die Trauergäste nach vorne zum Grab und kippen ein wenig Erde mit einer kleinen Schaufel auf den eingesargten Alten. Schon fallen die ersten Klumpen aufs Holz. Die Erde fällt ganz leise, kaum zu hören, ein tief-dumpfes Erdrieseln mit den hellen Skandiertönen der Steine.

Wir stehen am Kopfende des Grabes. Aus dem Abseits haben wir uns rund um das Loch aufgestellt, und bewegen nun unseren Blick nicht. Jetzt bin ich dran. Ich nähere mich der Grube, sehe ein paar dünne, zerfranste Wurzelfäden aus den Seitenwänden der Grube herausragen. Ich werfe weitere Erde darauf, höre ein Klirrgeräusch, das kratzende Kollern von kleinen Steinen, halbhohle Geräusche auf dem Holz, und ich schaue hinunter, sehe die kleinen Rieselbewegungen der Erde auf dem Sarg, und streue ein paar im Sonnenlicht aufglitzernde Wassertropfen darauf. Der Wind ist nun stärker, rauscht lauter in den Ästen, umschlingt nun enger den Grabschmuck und die Kerzen der Gräber.

Nun ist er vollends bedeckt mit der feuchten, schwarzen Erde des Friedhofs, nun können wir wieder gehen, haben wir unsere Arbeit ausgeführt, lassen wir den erdumrieselten Spaten endlich ruhen auf der *annabichler* Erde, zusammen mit dem Wasser aus den *annabichler* Leitungen, den *annabichler* Rohren. Auch das Rasseln der kleinen Steinchen hat nun aufgehört. Aber dass wir mit dem Alten nun fertig sind, kann man beim besten Willen nicht behaupten. Mein Onkel hält noch eine kleine Ansprache, lädt die Trauergäste ein zum Leichenschmaus. Einige wenige Leute um mich herum starren noch eine Weile aufmerksam in das Loch hinunter.

Noch einmal taucht der alte Zeck auf aus einem Seitenweg: eine gebückte Kummergestalt mit langsam wiegenden Bewegungen, an einer solchen breiten Grube, noch halb offen, hält er an. *Nur für ihn. Bis weit an den Rand. Nicht so weit an den Rand.* Seine Augen sind jetzt ganz nass geworden, und deutlich sieht man seine riesenhaft nach meinem Großvater spähenden Augen. Kurz, während sich sein Blick wieder den heiseren Vogelschreien anzupassen scheint, komme ich nicht zurecht mit den kleinen Faltenverschiebungen auf seiner Stirn, und dem rutschenden Faltennetz rund um seine Augen: *Er kann sich nicht gewöhnen an die senkrechte Blickrichtung in ein Loch.* Seine Hände tasten noch einmal den Spaten ab. Und während er dasteht in seinem Tasten und Suchen an den Säumen und Rändern des Loches, auf zitternden Beinen, muss man gerade Angst bekommen, dass er in das schwarze Loch hinunterfällt, hin zu seinem alten Freund Siegfried.

Schnell verstreuen sich die Trauergäste wieder über den Friedhof, und wie ziellos wandern die glänzenden Schuhe, entfernen sich die Gestalten, in ihrem schwarzen Kokon aus Sakko und Anzughose, vorbei an den vielen Kreuzen, eingemeißelten Inschriften, verbleichenden Namen vergangener Familien, verbleichenden Farben, eingeschrumpften Kerzen, versteinten Hoffnungen, und finden erstaunlich leicht durch den Irrgarten der *annabichler* Gräber.

Es ist mittlerweile so heiß geworden, dass die Grabsteinkanten zu flirren begonnen haben. Von weitem sehe ich die von der Mittagssonne angeblitzten und weit geöffneten Friedhofstore. Noch eine Weile werden wir in der Nähe des Friedhofs bleiben.

Sonderbar tief ruht er nun unter der Erde in einem Sarg.

Die offizielle Anzeige von Weintriebs Tod kam in der Zeitung:

Gestorben 13. Juni 2016

Ing. Siegfried Weintrieb

Joseph-Haydn-Gasse 36

9020 Klagenfurt

Tel. 042 22/43 88 22

Es gab kurze, rituelle Beileidsbesuche.

Für ihn. Sie singen nur für ihn.